

STUDIEN UND FORSCHUNGEN AUS DEM
NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUT FÜR LANDESKUNDE
Band 71

STUDIEN UND FORSCHUNGEN AUS DEM
NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUT FÜR LANDESKUNDE

Herausgegeben von Elisabeth Loinig und Roman Zehetmayer

Band 71

**Die Jesuiten in Krems –
die Ankunft eines neuen Ordens
in einer protestantischen Stadt
im Jahr 1616**

Die Vorträge der Tagung des Instituts für
kunst- und musikhistorische Forschungen der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften,
des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde und des
Instituts für Österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien
Krems, 28. bis 29. Oktober 2016

Herausgegeben von
Herbert Karner, Elisabeth Loinig und Martin Scheutz

Verlag NÖ Institut für Landeskunde
St. Pölten 2018

Einband: Ansicht der Stadt Krems, kolorierter Kupferstich von Friedrich Bernhard Werner (1690–1778), 1735, NÖLB, Topographische Sammlung
Vorsatzblatt: Landkarte der Assistenz „Germania“ der Gesellschaft Jesu von Matthäus Seutter (1678–1757), Augsburg 1746, ÖNB, Kartensammlung
Nachsatzblatt: Landkarte der österreichischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu von Matthäus Seutter (1678–1757), Augsburg 1746, ÖNB, Kartensammlung
S. 9: Vorsatzblatt, Ausschnitt; S. 25: Einband, Ausschnitt; S. 147: Ausschnitt aus Abb. 17a, S. 305; S. 245: Detail aus Abb. 7, S. 320; S. 377: Ausschnitt aus Abb. 11, S. 299

Medieninhaber (Verleger und Herausgeber):

NÖ Institut für Landeskunde
A-3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4

Verlagsleitung: Elisabeth Loinig

Redaktion: Heidemarie Bachhofer

Registererstellung: Fabian Karner

Land Niederösterreich
Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht
Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek
NÖ Institut für Landeskunde
www.noel.gv.at/landeskunde

Hersteller:

Print Alliance HAV GmbH
A-1030 Wien, Faradaygasse 6

© NÖ Institut für Landeskunde
ISBN 978-3-903127-09-8

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernseh- sendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberin und der Herausgeber	7
---	---

Einführung

Die Jesuiten – eine thematische Annäherung aus historischer und kunsthistorischer Perspektive Von <i>Herbert Karner</i> und <i>Martin Scheutz</i>	11
--	----

Eine schwierige Annäherung an eine protestantische Stadt – die Jesuiten und die Stadt Krems

Kaiser Matthias, Kardinal Klesl und die Kremser Protestanten Von <i>Heidemarie Bachhofer</i>	27
Zur Person des Finanziers Michael Adolf von Althan (1574–1636). Kollegien in Krems, Iglau/Jihlava und Znaim/Znojmo Von <i>Markus Jeitler</i>	53
Stadtrat versus Jesuiten. Kontrahenten um Stadtraum am Beispiel von Krems, Steyr und Leoben Von <i>Martin Scheutz</i>	69
Krems 1616 versus Horn 1621: Zwei Jesuitengründungen und die Reaktion des Passauer Offizialats – ein Vergleich Von <i>Johannes Kritzl</i>	111
Die Göttweiger Äbte Georg Falb (reg. 1612–1631) und David Gregor Corner (reg. 1631–1648) in ihren Beziehungen zu den Kremser Jesuiten Von <i>Werner Telesko</i>	128

Das Wirken der Kremser Jesuiten und ihr Umfeld: Ein lokaler und ein überregionaler Faktor

Jesuitische Niederlassungen und die Lage der Jesuitengebäude im städtischen Raum. Westungarische Beispiele im 17. Jahrhundert: Pressburg/Bratislava, Raab/Győr und Ödenburg/Sopron Von <i>Zsófia Kádár</i>	149
Die alten Orden und die Jesuiten – eine Spurensuche in niederösterreichischen Klöstern Von <i>Irene Rabl</i>	171

Von Krems nach Goa. Ein vergessener Bericht des Kremser Jesuiten Andreas Xavier Koffler SJ (um 1603–1651) Von <i>Béla Vilmos Mihalik</i>	192
Edition des Briefes von Andreas Xavier Koffler SJ an den österreichischen Provinzial Johannes Rumer Von <i>Béla Vilmos Mihalik</i> (unter Mitarbeit von <i>Veronika Coroleu Oberparleiter</i>).	201
Übersetzung des Briefes von Andreas Xavier Koffler SJ an den österreichischen Provinzial Johannes Rumer aus dem Lateinischen Von <i>Veronika Coroleu Oberparleiter</i>	220

Kollegium und Kirche: Bau- und Planungsgeschichte, Bild- und Theaterkultur

Die Besitzverhältnisse vor den Jesuiten in Krems Von <i>Helga Schönfellner-Lechner</i>	247
Die ersten Bauplanungen der Societas Jesu für Krems: Jesuitische Aneignung von Stadtraum im internationalen Vergleich Von <i>Herbert Karner</i>	263
Die Baugeschichte des Kremser Jesuitenkollegs Von <i>Günther Buchinger</i> und <i>Doris Schön</i>	281
Die Eintracht jesuitischer und piaristischer Bildersprache in der Ausstattung der Kirche „Zu unserer lieben Frau“ in Krems Von <i>Ingeborg Schemper-Sparholz</i> und <i>Caroline Mang</i>	311
Zum Theater der Jesuiten in Krems Von <i>Elisabeth Hilscher</i>	347

Die Piaristen als Nachfolger der Jesuiten – ein Beitrag zur Schulgeschichte

Der Wandel des Kremser Jesuiten- zum Piaristengymnasium. Provisorische Lösungen, die Nachfolgeregelung und eine übereilte Übersiedlung vor dem Hintergrund staatlicher Schulreformen Von <i>Regine Puchinger</i>	379
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	406
Abbildungsnachweis	409
Abkürzungs- und Siglenverzeichnis	411
Orts- und Personenregister	414

Vorwort

Am 28. und 29. Oktober 2016 fand in Krems aus Anlass des vierhundertjährigen Gründungsjubiläums des Kremser Jesuitenkollegs eine internationale und interdisziplinär ausgerichtete Tagung von Kolleginnen und Kollegen aus den Bereichen Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft, Bauforschung und Geschichtswissenschaft statt. Der Titel der gut besuchten Tagung verstand sich programmatisch – „Auftakt der Gegenreformation? Krems und die Ansiedlung der Jesuiten im Jahr 1616“. Abseits der Kunst- und der Kirchengeschichte haben die Jesuiten in Österreich – im Gegensatz zur internationalen Forschungslage¹ – bislang eher wenig wissenschaftliches Interesse auf sich gezogen, obwohl gerade dieser neue Orden aufgrund seiner Bedeutung für die katholische Konfessionalisierung, seiner wichtigen Impulse für die Architekturgeschichte, seiner innovativen Kommunikationstechnik, seines Einflusses auf die Bildungs-, Theater- und Musikgeschichte und seiner stadträumlichen Performanz ein wichtiges Forschungsfeld für die österreichische Forschung zur Frühen Neuzeit darstellen würde – allerdings ein Forschungsfeld, das nur interdisziplinär zu bearbeiten ist, was nicht unbeträchtliche Finanzmittel voraussetzen würde.

Das Refektorium des ehemaligen Kremser Jesuitenkollegs, das mit seiner Ausstattung gleichzeitig auch kunstgeschichtlich den Orden und seinen überregionalen Geltungsanspruch verdeutlicht, bot als Tagungsraum den Vorträgen einen stimmigen Rahmen. Durch die Unterstützung der Stadt Krems (Kulturamt der Stadt Krems) und durch die unkomplizierte Kooperation von insgesamt drei wissenschaftlichen Einrichtungen² gelang es, eine lebendige Tagung zu organisieren und zu finanzieren, welche der Bedeutung des Themas, aber auch der Vielschichtigkeit des frühneuzeitlichen Jesuitenordens gerecht wurde. Gegenüber der Tagung konnten wir das Themenspektrum durch die Bearbeitung der Theatergeschichte (Beitrag Elisabeth Hilscher) und durch eine Übersetzung des lateinischen Briefes des Kremser Jesuiten Andreas Xavier Koffler (1603–1651) aus Goa (Beitrag Veronika Coroleu Oberparleiter) beträchtlich erweitern. Umgekehrt musste leider ein Beitrag zur zeitgenössischen, auch epigraphischen Bewertung der Frauenbergkirche als Erinnerungsort (und etwa der veränderten Belegungspraxis der Friedhöfe vor diesem Hintergrund) aufgrund der Überlastung des Beiträgers entfallen.

¹ Exemplarisch seien genannt: Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert. Hrsg. Herbert KARNER u. Werner TELESKO = Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 5 (Wien 2003); Markus FRIEDRICH, Der lange Arm Roms? Globale Verwaltung und Kommunikation im Jesuitenorden 1540–1773 (Frankfurt/Main 2011); Jezsuita jelenlét Győrben a 17–18. században. Tanulmányok a 375 éves Szent Ignác-templom történetéhez [Die Präsenz der Jesuiten in Győr im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zur 375-jährigen Geschichte der Ignatius-Kirche]. Hrsg. István FAZEKAS, Zsófia KÁDÁR u. Zsolt KÖKÉNYESI (Győr 2017).

² Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien; Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen, Österreichische Akademie der Wissenschaften; Niederösterreichisches Institut für Landeskunde.

Nicht nur die schwierige Gründungsphase des Projektes in Krems, sondern auch dessen kunst-, schul-, theater- und missionsgeschichtliche Ausstrahlung kann, gestützt auf die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen aus Österreich und Ungarn, mit dem vorliegenden Band gut präsentiert werden. Das Institut für Landeskunde konnte durch die Finanzierung eines Forschungsauftrages das Spektrum der Vorträge um einen Beitrag zur Schulgeschichte erweitern. Der von den Jesuiten als Kernaufgabe wahrgenommene Bildungsbereich war auch in Krems durch ein seit der Gründung geführtes Gymnasium repräsentiert. Der von den Jesuiten hinterlassene Baukomplex dient noch heute Bildungszwecken: Seit einigen Jahren ist im Kollegium eine Fachhochschule untergebracht, während das als „Piaristen“ bezeichnete Bundesgymnasium in direkter Nachfolge der Jesuitenschule steht und an prominenter Lage in der Stadt von Anspruch und Wirkung des Ordens kündigt.

Der vorliegende Band versteht sich als eine Fallstudie, in der gleichsam im Brennpunkt und exemplarisch ein wichtiger Jesuitenstandort im Schatten des Wiener Hofes in größerer Breite erschlossen werden konnte. Damit liegt ein wichtiger Beitrag zur vielschichtigen katholischen Konfessionalisierung vor, der nicht nur lokalgeschichtlich rezipiert werden sollte.

Herbert Karner, Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Elisabeth Loinig, Niederösterreichisches Institut für Landeskunde, St. Pölten

Martin Scheutz, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien

Krems, St. Pölten und Wien, im März 2018

Die Jesuiten – eine thematische Annäherung aus historischer und kunsthistorischer Perspektive

Von *Herbert Karner* und *Martin Scheutz*

Die Jesuiten aus historischer Perspektive

Die Geschichte des 1534 begründeten, 1540 durch die päpstliche Bulle „Regimini militantis Ecclesiae“ bestätigten Ordens der Jesuiten als eine der wichtigsten „Speerspitzen“¹ der katholischen Reform oder gar als „Stoßtrupp der Erneuerung“² wird nach einem konzeptionellen Vorschlag von Wolfgang Reinhard (geb. 1937)³ im Kontext von Modernisierung wahrgenommen. Der baskische Adelige Ignatius von Loyola (1491–1556) war bei seiner Ordensgründung beeinflusst vom Beispiel der Bettelorden.⁴ Loyola rekrutierte seine Mitstreiter nach einem Eliteprinzip, und die hervorragende Ausbildung der Jesuiten erforderte einen bislang „unbekannten Grad von Internalisierung der ordens- und kircheneigenen Werte und Verhaltensnormen“⁵ von den Ordensmitgliedern. Der Bruch zur alten, traditionellen mönchischen Ordenswelt war schlagend: Verzicht auf das traditionelle Chorgebet,⁶ auf den Habit, auf die Klausur und auf jahrhundertealte klösterliche Gebräuche, dagegen gewöhnliche Lebensweise (ohne nächtliche Gebete, Beibehaltung der Geburtsnamen, keine Fastengebote), am Beispiel von Ignatius von Loyola geschulte Exerzitien, hohe Mobilität, brieflicher Austausch und Gehorsam gegenüber der Ordensführung und dem Papst.⁷ Die Jesuiten waren kein Mönche, sondern Kleriker und verstanden sich als universal einsetzbare Apostel – die Basis für die weltweite Mission war damit gelegt.

¹ Peter HERSCHE, *Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter* (Freiburg/Breisgau 2006) 203; Andreas HOLZEM, *Christentum in Deutschland 1550–1850: Konfessionalisierung – Aufklärung – Pluralisierung*, Bd. 1 (Paderborn 2015) 189.

² Maximilian LANZINNER, *Konfessionelles Zeitalter 1555–1618*. In: Maximilian LANZINNER u. Gerhard SCHORMANN, *Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd. 10 (Stuttgart 2001) 102.

³ Am Beispiel Wolfgang REINHARD, *Gegenreformation als Modernisierung?* In: DERS., *Ausgewählte Abhandlungen = Historische Forschungen* 60 (Berlin 1997) 77–101, bes. 89–93.

⁴ Zum Vorbild der Bettelorden (Franziskaner, Dominikaner) und der alten Orden (Benediktiner und Kartäuser) Günter SWITEK, *Die Eigenart der Gesellschaft Jesu im Vergleich zu den anderen Orden in der Sicht des Ignatius und seiner ersten Gefährten*. In: *Ignatianisch. Eigenart und Methoden der Gesellschaft Jesu*. Hrsg. Michael SIEVERNICH u. Günter SWITEK (Freiburg/Breisgau, Basel, Wien 1990) 204–232, hier 205–215.

⁵ REINHARD, *Gegenreformation* (wie Anm. 3) 90.

⁶ Zum Streit um das Chorgebet/Stundengebet SWITEK, *Eigenart* (wie Anm. 4) 222–227; John W. O'MALLEY, *Die ersten Jesuiten* (Würzburg 1995) 162 f., 188–191.

⁷ SWITEK, *Eigenart* (wie Anm. 4) 227–232.

Die Organisationsform des Ordens, der bewusst auf eine *stabilitas loci* verzichtete, sah ein schriftbasiertes Informationssystem für den Generaloberen vor. Der römische Zentralismus des Ordens, der von Ordensoberen wie von einem „hohen Turm“⁸ aus der Tiberstadt geleitet und gelenkt wurde, erschien vor allem der protestantischen Welt als verdächtig. Der Jesuitenorden verfolgte neue Ziele. Eine neue revolutionäre Pädagogik, Ideale von Muße und Kontemplation sowie die Affinität zur Naturwissenschaft standen neben der entsagungsvollen Bereitschaft zur inner- und außereuropäischen Missionierung. Die Jesuiten verstanden sich damit als Vorzeigeorden der katholischen Reform und wurden von den Zeitgenossen auch in diesem Kontext rezipiert. Die in zehn Hauptteile gegliederten und den Lebensweg Ignatius von Loyolas⁹ nachzeichnenden „Constitutiones“ des Ordens von 1558 verstehen sich als Grundgesetz, aber auch als Lebensregel für die Mitglieder des Ordens.¹⁰ Die zehn Hauptteile begleiten den Lebensweg des Jesuiten im Orden, indem Aufnahme (Teil 1) oder Entlassung (Teil 2), Prüfungszeit und geistliche Firmung (Teil 3), wissenschaftliche und apostolische Ausbildung (Teil 4), definitive Zulassung zum Orden durch Gelübde der Professoren (Teil 5) und Verpflichtungen aus den Gelübden (Teil 6) geregelt wurden. Als Hauptstück der „Constitutiones“ versteht sich der siebente Teil, worin die apostolische Sendung des Ordens festgelegt wird. Die Gemeinschaft der Jesuiten und deren Gremien werden danach behandelt (Teil 8), die zentralistische Leitung des Ordens (Teil 9) und die Grundsätze des Ordens (Teil 10) folgen.¹¹ Der Jesuitenorden begriff sich vor allem als „apostolische Gemeinschaft“, deren Hauptaufgabe in der direkten und konkreten Fürsorge und Seelsorge für einzelne Menschen aller sozialen Schichten bestand. Die Betreuungspalette der Jesuiten reichte von der Armen- über die Gefangenen-, Kranken- und Prostitutionsseelsorge bis zur spirituellen Sorge für Fürsten und Höflinge als Hofbeichtväter. Weiters sahen die Jesuiten ihr Aufgabengebiet in öffentlicher Predigt, Beichttätigkeit und Versöhnungs- und Vermittlungstätigkeit in verschiedenen sozialen Umfeldern.¹² Die Jesuiten legten nicht nur die drei für Klostergemeinschaften üblichen Gelübde bezüglich Armut, Keuschheit und Gehorsam ab, sondern versprachen in einem vierten Gelübde ihre „Verfügbarkeit“ für Sendungen des Papstes. Der

⁸ Markus FRIEDRICH, *Der lange Arm Roms? Globale Verwaltung und Kommunikation im Jesuitenorden 1540–1773* (Frankfurt/Main 2011) 54 f.

⁹ J. Carlos COUPEAU, *Five personae of Ignatius of Loyola*. In: *The Cambridge Companion to the Jesuits*. Hrsg. Thomas WORCHESTER = *Cambridge Companions to Religion* (New York 2008) 32–51, hier 44–46.

¹⁰ Rita HAUB, *Die Geschichte der Jesuiten* (Darmstadt 2014) 28.

¹¹ Ignatius von Loyola. *Gründungstexte der Gesellschaft Jesu*. Hrsg. Peter KNAUER = *Ignatius von Loyola. Deutsche Werkausgabe*, Bd. 2 (Würzburg 1998) 429–434; *Satzungen der Gesellschaft Jesu und Ergänzende Normen*. Deutsche Übersetzung der im Auftrag der 34. Generalkongregation herausgegebenen lateinischen Ausgabe. Hrsg. Provinzialskonferenz der Zentraleuropäischen Assistenz (München 1997).

¹² FRIEDRICH, *Der lange Arm Roms* (wie Anm. 8) 32; zur politischen Rolle der Jesuiten als Hofbeichtväter, etwa am Beispiel von William Lamormaini und dem Restitutionsedikt von 1629, Robert BIRELY, *Religion and Politics in the Age of Counterreformation. Emperor Ferdinand II., William Lamormaini, S. J. and the Formation of Imperial Policy* (Chapel Hills 1981) 85–111.

auf Gehorsam gründende Orden gliederte sich nach den Vorstellungen von Ignatius in Professoren, Scholaren, Koadjutoren, Laienbrüder und Novizen – alle Bewerber mussten ein dreijähriges Noviziat durchlaufen.

Der Jesuitenorden zeichnet sich durch eine außergewöhnliche Dynamik in seiner Entwicklungsgeschichte aus. Zahlreiche Kollegien (1580: 144, 1600: 245, 1640: 521) wurden zu Zentren der höheren Erziehungs- und Unterrichtsarbeit des Ordens und zu Entwicklungsstätten neuer Eliten.¹³ Die zahlreichen Aufgabengebiete des Ordens, darunter die durch die Akkommodation begünstigte außer- und innereuropäische Missionsarbeit, erforderten eine rasch anwachsende Mitgliederzahl: Scharte Ignatius von Loyola 1540 noch zehn Gefährten um sich, so waren es zum Zeitpunkt seines Todes 1556 bereits 1.000 (davon 55 in Goa und 25 in Brasilien).¹⁴ Allein am Briefverkehr des Ignatius von Loyola als Ordensgeneral mit seinen Ordensmitgliedern lässt sich diese Zunahme deutlich erkennen:¹⁵ Von den 7.560 Briefen des Ordensgründers, darunter auch Instruktionen für die ersten Jesuiten,¹⁶ stammen 6.600 aus dem Zeitraum zwischen 1549 und 1556.¹⁷ Im Jahr 1580 gab es rund 5.000 Jesuiten – 35 Jahre später, 1615, nach dem Ende des Generalates des fünften Generalsuperiors der Societas Jesu Claudio Aquaviva (1581–1615), dagegen schon rund 13.000 Mitglieder.¹⁸

Wie keine andere Ordensgeschichte in der katholischen Welt der Frühen Neuzeit ist die Geschichte der Jesuiten von Mythen umgeben. Während die einen die Jesuiten im Sinne einer „Leyenda negra“ und der 1614 erstmals in Krakau gedruckten und von Hieronymus Zahorowski verfassten „Secreta Monita“ als unersättlich machtgerig und geheimbündlerisch sahen, interpretierten andererseits die Wissenschaftler vieler Forschungsdisziplinen die Jesuiten als einen erstaunlich effizient organisierten Orden, der selbst über große Distanzen hinweg eine hohe Disziplin aufrechterhalten konnte.¹⁹ Die Organisationsform der Jesuiten kann mit Zentralismus und Monarchie umschrieben werden, weil an der Spitze des Ordens ein auf

¹³ ERNST W. ZEEDEN, *Hegemonialkriege und Glaubenskämpfe 1556–1648 = Propyläen Geschichte Europas*, Bd. 2 (Berlin 1988) 375.

¹⁴ JOHN O'MALLEY, *Eine kurze Geschichte der Jesuiten* (Würzburg 2005) 17.

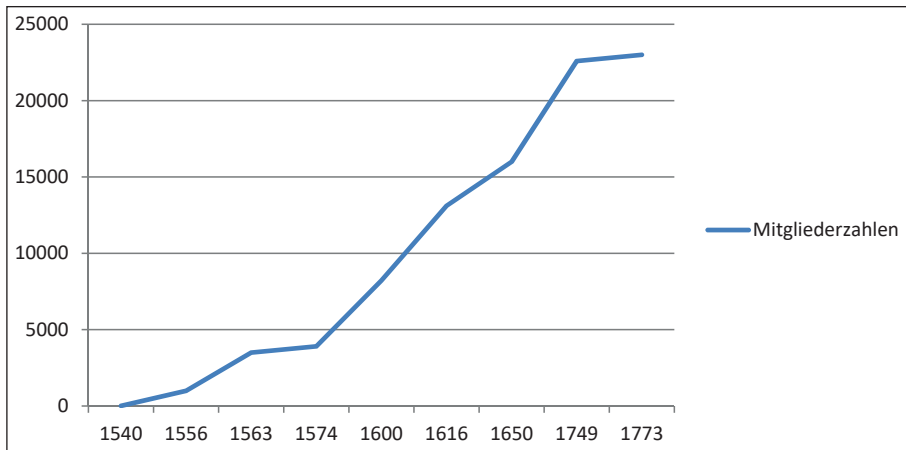
¹⁵ Zum Stil von Loyola in seinen Briefen (Humor, Sensibilität, Dankbarkeit, ignatianische Einfachheit) André RAVIER, *Die Vorgehensweise des Ignatius in seinem Briefwechsel*. In: *Ignatianisch. Eigenart und Methoden der Gesellschaft Jesu*. Hrsg. Michael SIEVERNICH u. Günter SWITEK (Freiburg/Breisgau, Basel, Wien 1990) 169–182.

¹⁶ Ab 1541 finden sich vermehrt Instruktionen: Josef STIERLI, *Apostolische Wegleitungen. Die Instruktionen des Ignatius von Loyola*. In: *Ignatianisch. Eigenart und Methoden der Gesellschaft Jesu*. Hrsg. Michael SIEVERNICH u. Günter SWITEK (Freiburg/Breisgau, Basel, Wien 1990) 149–168.

¹⁷ ZEEDEN, *Hegemonialkriege* (wie Anm. 13) 63.

¹⁸ Günter SWITEK, *Art. Jesuiten*. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5 (Freiburg/Breisgau [u. a.] 1996) 796; Jos E. VERCROYSE, *Art. Jesuiten*. In: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 16 (Berlin [u. a.] 1987) 660–670; Peter WALTER, *Art. Jesuiten*. In: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 6 (Stuttgart [u. a.] 2007) Sp. 8–19.

¹⁹ Zur kontroversen Einschätzung der Jesuiten in der Historiographie John O'MALLEY, *The Historiography of the Society of Jesus*. In: *The Jesuits. Cultures, Sciences, and the Arts 1540–1773*. Hrsg. John O'MALLEY, Gauvin Alexander BAILEY, Steven J. HARRIS u. T. Frank KENNEDY (Toronto [u. a.] 1999) 3–37.



Grafik 1: Generelle Personalentwicklung der Jesuiten 1556–1773

Quelle: Rita HAUB, Die Geschichte der Jesuiten (Darmstadt 2014) 138

Lebenszeit gewählter und in Rom amtierender Generaloberer stand.²⁰ Die nicht regelmäßig einberufene Generalkongregation wählte den Generaloberen – den „Ausgangspunkt aller Macht innerhalb des Ordens“.²¹ Von zentraler Bedeutung für den Orden erwiesen sich auch der Sekretär des Ordens, der den über die schriftlichen Berichte seiner Mitglieder informierten Generaloberen unterstützen sollte, und ein für Rechtsprechung und Wirtschaft zuständiger Generalprokurator. In den einzelnen Ordensprovinzen amtierte im Regelfall für einige Jahre ein vom Generaloberen bestellter Provinzial (neben einem Sekretär und einem Prokurator), und in den einzelnen Niederlassungen wirkten die vom Provinzial bestellten Oberen (mit ihren Mitarbeitern). Diese straffe und effiziente dreistufige Verwaltung Generaloberer – Provinzial – Obere (Rektoren, Superioren der einzelnen Niederlassungen) verdeutlicht die zentralistische Struktur der Jesuiten, wo der Generaloberer alle Macht, Disziplinar- und Entscheidungsbefugnisse erhielt. Die monarchische Exekutive des Generaloberen wurde durch die demokratische Legislative der Generalkongregation ergänzt bzw. unterlaufen. Nur der Generaloberer konnte eine Generalkongregation (mit den Provinzialen und je zwei gewählten Vertretern pro Provinz) einberufen, die wiederum Gesetze der Gesellschaft beschließen und Kontrolle über den Generaloberen ausüben konnte.²²

Die Mitte des 17. Jahrhunderts kann als Höhepunkt des jesuitischen Einflusses gelten, die Jesuiten stellten im Dreißigjährigen Krieg etwa die Hofbeichtväter der vier wichtigsten, am Krieg beteiligten Mächte (Kaiser, bayerischer Herzog, französischer und spanischer König). Der politische Einfluss dieser Beichtväter war

²⁰ Harro HÖPFL, *Jesuit Political Thought. The Society and the State, c. 1540–1630* (Cambridge 2004) 34–44; zu den Satzungen O’MALLEY, *Die ersten Jesuiten* (wie Anm. 6) 386–416.

²¹ FRIEDRICH, *Der lange Arm Roms* (wie Anm. 8) 48.

²² Siehe die Grafik bei Albert EBNETER, *Der Jesuitenorden* (Zürich 1982) 43, zur Organisation 42–45.

groß.²³ In rund 40 Provinzen in nahezu allen Teilen der Welt agierten damals rund 16.000 Jesuiten (etwa 1626 390 Jesuiten in Peru, 365 in Mexiko), wo sich jeweils Kollegien zur Ausbildung von Schülern und Noviziate zur Betreuung der Novizen befanden. Zudem stellten die Jesuiten wichtige Naturwissenschaftler wie den für die Gregorianische Kalenderreform mitverantwortlichen Astronomen und „Euklid des 16. Jahrhunderts“ Christoph Clavius (1537/38–1612)²⁴ und seinen später in China wirkenden Schüler Matteo Ricci (1552–1610) oder den Universalgelehrten Anastasius Kirchner (1602–1680).

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat sich das moderne Image des Jesuitenordens allmählich verflüchtigt, die Jesuiten galten als traditionalistischer und reformträger Orden. Während die Jesuiten im 16. Jahrhundert ein durch das Versagen der alten Orden hervorgerufenen Vakuum nutzen konnten, hatten sich die alten, nun stärker auf ihre mittelalterlichen Wurzeln bedachten Orden, u. a. auch aufgrund der gegenreformatorischen Arbeit der Jesuiten, im späten 17. und 18. Jahrhundert erholt, und eine Konkurrenzsituation der alten Orden zu den als elitär empfundenen Jesuiten trat auf.²⁵ Das pädagogische Konzept der „Ratio studiorum“ von 1599, ein modernes Erziehungsmodell im endenden 16. Jahrhundert, hatte unter anderem bewirkt, dass die Jesuiten im Heiligen Römischen Reich mit wenigen Ausnahmen (etwa die Salzburger Benediktineruniversität) die philosophischen und theologischen Fakultäten dominieren konnten. Das Festhalten an einem überkommenen Fächerkanon und neue wissenschaftliche Strömungen wie die cartesianische Philosophie und die Geschichtswissenschaft ließen die pädagogischen, auf der Scholastik fußenden Konzepte der Jesuiten im 18. Jahrhundert zunehmend als veraltet erscheinen. Neue katholische Lehrorden wie die Piaristen übernahmen hier vielfach alte jesuitische Aufgaben, gerade in der Frauenbildung zeigte sich eine der Schwächen der über keinen weiblichen Zweig verfügenden Jesuiten.

Zahlreiche Auseinandersetzungen mit den anderen Orden und der umstrittene politische Einfluss der Jesuiten auf die Landesfürsten kennzeichnen dann die krisenhafte Geschichte der Jesuiten im 18. Jahrhundert, wie an drei Problemfeldern deutlich wird: 1) Der sogenannte Chinesische Riten-Streit²⁶ beschäftigte sich mit der Frage, wie weit die Akkommodation der jesuitischen Missionare in China gehen sollte. Nach einem Erlass des päpstlichen Legaten in China von 1704 wurden viele Praktiken der Jesuiten (etwa die Verwendung von bestimmten chinesischen Schriftzeichen für „Gott“) untersagt, was in weiterer Folge ein Predigtverbot des chinesischen Kaisers für die Jesuiten bedingte. 2) In der christlichen Theologie führte

²³ Am Beispiel von Adam Contzen (München) und Wilhelm Lamormaini (Wien) Robert BIRELY, Hofbeichtväter und Politik im 17. Jahrhundert. In: Ignatianisch. Eigenart und Methoden der Gesellschaft Jesu. Hrsg. Michael SIEVERNICH u. Günter SWITEK (Freiburg/Breisgau, Basel, Wien 1990) 386–403.

²⁴ HAUB, Jesuiten (wie Anm. 10) 60.

²⁵ HERSCHKE, Muße und Verschwendung (wie Anm. 1) 204 f.

²⁶ O'MALLEY, Geschichte der Jesuiten (wie Anm. 14) 95–99; zu diesem Streit (ab 1549) Yves RAGUIN, Das Problem der Inkulturation und der chinesische Ritenstreit. In: Ignatianisch. Eigenart und Methoden der Gesellschaft Jesu. Hrsg. Michael SIEVERNICH u. Günter SWITEK (Freiburg/Breisgau, Basel, Wien 1990) 272–292.

das Verhältnis von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit (Gnadenstreit) zu Auseinandersetzungen mit anderen Orden, etwa den Dominikanern, aber auch mit anderen Strömungen innerhalb der Kirche, etwa mit den aggressiv gegen die Jesuiten auftretenden Jansenisten in Belgien und Frankreich.²⁷ 3) Die zum Schutz der Guaraní errichteten Jesuitenreduktionen in Paraguay und Argentinien kamen nach dem Vertrag von Madrid im Jahr 1750 – ein Gütertausch von amerikanischen Gebieten zwischen Spanien und Portugal – in die Krise, weil sich die Indianer ab 1754 im Krieg der „sieben Reduktionen“ gegen geplante Umsiedlungsmaßnahmen sperrten (Eroberung der sieben Reduktionen 1756).²⁸

Zahlreiche innerkirchliche Streitigkeiten um Moralthologie,²⁹ der Einfluss der Jesuiten als Hofbeichtväter auf die Fürstengesellschaft und das reformabsolutistische Bemühen, den Einfluss des Papstes zu reduzieren,³⁰ führten zur Abschaffung der Jesuiten in manchen Ländern. Nach der Vertreibung der Jesuiten aus Portugal 1759, aus Frankreich 1764, aus Spanien, Neapel und Sizilien 1767 folgte schließlich das päpstliche Verbot des Ordens aufgrund von bourbonischem Druck durch Papst Clemens XIV. 1773 – lediglich in Preußen, wo das Schulsystem von den Jesuiten vorübergehend weitergeführt wurde, und im zaristischen Russland konnten sich die Jesuiten als Orden halten. Nach der gesamtkirchlichen Zulassung des Ordens 1814 nahm der Orden alte Tätigkeitsfelder wieder auf (Mitgliederzahl um 1850 rund 5.000 und um 1900 11.500).

Die Jesuiten aus kunsthistorischer Perspektive

Wie kein anderer Orden spielt die Gesellschaft Jesu in der Historiographie der frühneuzeitlichen Kunst eine zentrale Rolle. Fast könnte man sagen, dass der kunsthistorische Jesuiten-Diskurs so alt ist wie die Kunstgeschichte als Disziplin und mit der Bildung eines ihrer Fachtermini eng verbunden ist.³¹ Am Anfang stand der Begriff des „Jesuitenstils“, der – obwohl von der Forschung längst zu den Akten

²⁷ O'MALLEY, Geschichte der Jesuiten (wie Anm. 14) 99–104.

²⁸ Ebd. 104–107.

²⁹ Am Beispiel des vom Dominikaner Bartolomé de Medina entwickelten Probabilismus – eine plausible Alternative ist wählbar, auch wenn eine andere Alternative plausibler wäre – Philipp SCHMITZ, Probabilismus – das jesuitischste der Moralsysteme. In: Ignatianisch. Eigenart und Methoden der Gesellschaft Jesu. Hrsg. Michael SIEVERNICH u. Günter SWITEK (Freiburg/Breisgau, Basel, Wien 1990) 354–368.

³⁰ Rudolf SCHLÖGL, Alter Glaube und moderne Welt. Europäisches Christentum im Umbruch 1750–1850 (Frankfurt/Main 2013) 91 f.

³¹ Umfassend aufgearbeitet von Evonne LEVY, Propaganda and the Jesuit Baroque (Berkeley, Los Angeles, London 2004); rezensiert von Herbert Karner online in: <http://www.sehepunkte.historicum.net/2005/11/6604.html> (6.9.2017); weiters Evonne LEVY, Das Jesuitische in der Jesuitenarchitektur. In: Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert. Hrsg. Herbert KARNER u. Werner TELESKO = Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 5 (Wien 2003) 231–241; Evonne LEVY, Jacob Burckhardt: „Jesuit Style“ to Baroque. In: DIES., Baroque and the political language of formalism (1845–1945). Burckhardt, Wölfflin, Gurlitt, Brinck-

gelegt – bis heute weit verbreitet ist und einen festen Platz im Allgemeinwissen einnimmt. In die Literatur eingeführt hat diesen Begriff kein geringerer als Jakob Burckhardt (1818–1897) 1845 in der „Allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie“ des Brockhaus-Verlags:

„Jesuitenstil nennt man in der Baukunst und Decoration diejenige Behandlungsweise der Formen, welche den Jesuitenkirchen und Jesuitenanstalten seit der Mitte des 17. Jahrh. vorzüglich eigen war. Die Jesuiten meinten es mit der Architektur so wenig ernst, wie mit irgend einer anderen Seite des geistigen Völkerlebens; nur imponieren wollten sie mit ihr. [...] Seit Mitte des 17. Jahrh. treten sie so ziemlich an die Spitze der kirchlichen Baukunst, und der ausgeartete ital. Stil wurde nun ihr rechtes Eigenthum. Damals auf der Höhe ihrer Macht, bauten sie ihre größten Kirchen und zwar mit großer Solidität und Pracht. Sehr kostbare Stoffe [...] wurden zumal in Italien, zur Decoration gewählt.“³²

Die antijesuitische Grundhaltung des Basler Pastorensohnes Burckhardt stand in direktem Zusammenhang mit der aktuellen politischen Diskussion über den mittlerweile in der Schweiz und in Frankreich wieder zugelassenen Jesuitenorden. Gerade auch in Paris prägte eine aggressive antijesuitische Haltung die – auch intellektuelle – Stimmung, wo Historiker wie Jules Michelet (1798–1874) und Edgar Quinet (1803–1875) höchst erfolgreich das Bild vom Jesuitenorden als eine gefährlich konservative, antimodern-konspirative Macht zeichneten.³³ Der Vorwurf, dass der Jesuitenstil ein übernationales, italienisch-römisch kodierte Gestaltungsprinzip wäre, das die französische, Schweizer oder auch deutsche Ordensarchitektur bestimmen würde, korrespondierte mit dem zunehmend national gestimmten, gegen ultramontanistische Tendenzen gerichteten Bewusstsein in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bemerkenswert am Bannspruch Burckhardts war und ist der Umstand, dass er ihm keine einzige aus einem konkreten Jesuitenbau abgeleitete Analyse zu Grunde legte.

Diese durch aktuelle politische Entwicklungen bedingte Instrumentalisierung der Kunst des Jesuitenordens wurde im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert von einer kunsthistorischen Klassifizierung begleitet. Die Jesuitenkunst erhielt eine zentrale Rolle in der Herausbildung des Epochenbegriffs „Barock“ als eigener Stilrichtung im Kontext der Gegenreformation.³⁴

mann, Sedlmayr (Basel 2015) 34–94. Eine gute Zusammenfassung der Thematik bei Gauvin Alexander BAILEY, „Le style jésuite n'existe pas“: Jesuit corporate culture and the visual arts. In: *The Jesuits. Cultures, Sciences, and the Arts 1540–1773*. Hrsg. John W. O'MALLEY, Gauvin Alexander BAILEY, Steven J. HARRIS u. T. Frank KENNEDY (Toronto, Buffalo, London 1999) 38–89.

³² Art. Jesuitenstil. In: *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon)*, Bd. 8 (Leipzig 1845) 657–658; zit. nach LEVY, Propaganda (Anm. 31) 29 f., deutsches Zitat: 250 Anm. 69.

³³ Siehe dazu ausführlich LEVY, Burckhardt (wie Anm. 31) 35–94, bes. 36–54.

³⁴ Cornelius GURLITT, *Geschichte des Barockstiles, des Rococo, und des Classicismus* (Stuttgart 1889); Heinrich WÖLFFLIN, *Renaissance und Barock. Eine Untersuchung über Wesen und Entstehung des Barockstils in Italien* (München 1888); Werner WEISBACH, *Der Barock als Kunst der Gegenreformation* (Berlin 1921).

Eine gezielt mittels Baugeschichte und Beschreibung der einzelnen Sakralbauten des Ordens argumentierende Auseinandersetzung mit der jesuitischen Architektur setzte erstmals mit dem Jesuiten und Kunsthistoriker Joseph Braun (1857–1947) ein. Neben seinen Publikationen zu den belgischen (1907) und spanischen (1913) Jesuitenkirchen veröffentlichte er in zwei Bänden (1908, 1910) ein erstes Corpuswerk zu den Jesuitenkirchen in den deutschen Ordensprovinzen.³⁵ Das wichtigste und bis heute gültige Ergebnis von Brauns Untersuchungen war, dass es gerade im deutschen Sprachraum keine stilistische und ausschließlich an der italienischen Bauproduktion orientierte Homogenität jesuitischen Bauens gab. Unterschiedliche lokale Voraussetzungen, zeitstilistische Bedingungen, ordensunabhängige Architekten, unterschiedliche Ausstattungskonzepte, ja sogar ein bis gegen Mitte des 17. Jahrhunderts zu findendes Aufgreifen des heimischen Idioms der Gotik und gleichermaßen die Verwendung von in Italien entwickelten Bautypen bestimmen das uneinheitliche Bild jesuitischer Sakralarchitektur nördlich der Alpen.

Damit war die Basis für eine Entwertung des Begriffs vom „Jesuitenstil“ gelegt, auf der die Untersuchungen jesuitischer Architektur mit zunehmend ausdifferenzierten methodischen Ansätzen entwickelt werden konnten. Eine wichtige, 1972 von Rudolf Wittkower und Irma B. Jaffé herausgegebene Publikation thematisierte den Anteil der Jesuiten an der barocken Kunst und erklärte den Jesuitenstil endgültig und gewissermaßen offiziell für obsolet.³⁶

Mit den Arbeiten von Joseph Braun war deutlich geworden, dass nur mit umfassender Kenntnis der Planungs- und Baugeschichte jeder einzelnen Ordenskirche eine verlässliche Grundlage zur Herausarbeitung etwaiger jesuitischer Spezifika gebildet werden kann. Dem Plan, die Jesuitenarchitektur aller fünf italienischen Ordensprovinzen auf Basis umfassender Quellenstudien zu bearbeiten, folgte der Wiener Kunsthistoriker Richard Bösel, der 1985 den ersten Band zur römischen und neapolitanischen Ordensprovinz³⁷ und 2007 gemeinsam mit dem Autor vorliegender Zeilen den zweiten Band auflegte, der die mailändische Ordensprovinz zum Gegenstand hat.³⁸ Zur Vervollständigung dieses Corpuswerkes fehlen noch die Bände zu den venezianischen und sizilianischen Ordensprovinzen. Die Forschung zur italienischen Jesuitenarchitektur wurde – zweifellos angeregt durch die Aktivitä-

³⁵ Joseph BRAUN, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. Ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Erster Teil: Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz (Freiburg/Breisgau 1908); DERS., Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. Ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Zweiter (Schluß-) Teil: Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz (Freiburg/Breisgau 1910).

³⁶ Baroque art: The Jesuit contribution. Hrsg. Rudolf WITTKOWER u. Irma B. JAFFÉ (New York 1972).

³⁷ Richard BÖSEL, Jesuitenarchitektur in Italien (1540–1773), Teil 1: Die Baudenkmäler der römischen und der neapolitanischen Ordensprovinz (Wien 1985).

³⁸ Richard BÖSEL u. Herbert KARNER, Jesuitenarchitektur in Italien (1540–1773), Teil 2: Die Baudenkmäler der mailändischen Ordensprovinz (Wien 2007).

ten Richard Bösel – unter verschiedenen Aspekten weitergeführt, mehrfach erschienen in Italien bedeutende Publikationen.³⁹

Wichtige Auseinandersetzungen mit dem Thema lieferte auch der Mailänder Architekturhistoriker Luciano Patetta. In einer umfassenden Studie argumentierte er 1989 die These einer vollkommenen Offenheit und weitgehenden Präferenzlosigkeit des Ordens gegenüber den von den jeweiligen Baubetreibern vor Ort eingebrachten Form- und Typusvorstellungen.⁴⁰ Man kann resümieren, dass sich in den Schriftquellen, die zumindest für die italienischen Ordensprovinzen schon gut aufgearbeitet sind, keinerlei Hinweise auf die Existenz oder Präferenz eines „Stils“ oder eines „Typus“ finden lassen. Man neigt heute dazu, die Jesuiten als äußerst flexibel wahrzunehmen, die bereit waren, sich in ihrem kulturellen Habitus an historische Bedingungen, an vor Ort existierende kulturelle Verhältnisse anzupassen. Und dieser inkulturative Wesenszug lässt sich unterschiedlich stark ausgeprägt auch in der Architektur des Ordens festmachen. Gelöst hat man sich von der Vorstellung, dass die Architekturproduktion eines Ordens, die einen langen, sich von 1540 bis 1773 erstreckenden Zeitraum umfasst, ein homogenes, in sich geschlossenes und von sich permanent ändernden Zeitspezifika unabhängiges Ganzes wäre. Die Jesuitenarchitekturen stellen sich nun – gemäß den Ergebnissen von Patetta – im Sinne einer Kurskorrektur im Gegenteil als Ergebnis einer „aperta processualità del progetto e della ricerca tipologica“ dar.⁴¹

Dennoch blieb die Idee einer großen und einheitliche Züge tragenden Baukultur der Gesellschaft Jesu lebendig: einer Baukultur, die sich durch gemeinsame Identitätsfaktoren bestimmt. Einer dieser Faktoren war schnell ausgemacht, denn mit dem „modo nostro“ trat ein neues Konzept in den Fokus der Jesuitenforschung. Es handelt sich dabei um einen Begriff, der in frühen ordensinternen Schriftquellen, im baubezüglichen Briefwechsel und in anderen Akten mehrfach und mit großer Selbstverständlichkeit verwendet wird, ohne ihn allerdings zu präzisieren. Es war offensichtlich ein von Anfang an im Bewusstsein der Jesuiten fest verankerter Begriff, der mit seinem besitzanzeigenden Fürwort eine intern gültige und selbstredende Identifikationsmarke gesetzt hat. Das fehlende Wissen um den maßgeblichen ordenshistorischen Kontext des „modo nostro“ gab Architekturhistorikern die Möglichkeit, zu sehr unterschiedlichen Interpretationen zu kommen.

Neben der Wahrnehmung des „modo nostro“ als ein bloß funktionalistisches Konzept oder als Ausdruck für eine absichtsvolle Einfachheit jesuitischer Architektur war für die weitere Geschichte des Begriffs vor allem die ausführliche Studie

³⁹ Stellvertretend sei hier verwiesen auf: *L'Architettura della Compagnia di Gesù in Italia XVI–XVIII secolo*. Atti del Convegno. Hrsg. Luigi PATETTA u. Stefano della TORRE (Milano 1992); *I Gesuiti e l'Architettura. La produzione in Italia dal XVI al XXVIII secolo*. Hrsg. Isabella BALESTRERI, Christiana COSCARELLA, Luigi PATETTA u. Daniela ZOCCHI (Milano 1997).

⁴⁰ Luigi PATETTA, *Le chiese della Compagnia di Gesù come tipo: complessità e sviluppi*. In: DERS., *Storia e tipologia* (Milano 1989) 159–201.

⁴¹ PATETTA, *Le chiese* (wie Anm. 40) 174.

von Sandro Benedetti von 1984 maßgeblich.⁴² Sie basiert auf älteren Arbeiten, so von Pietro Pirri über den ersten Ordensarchitekten Giovanni Tristano und von Jean Vallery-Radot über das riesige Konvolut von jesuitischen Architekturzeichnungen, die in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt werden.⁴³ Benedetti argumentiert mit Quellenzitaten aus der Zeit Giovanni Tristanos, also aus dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts, aus der Zeit der grundlegenden Organisation des jesuitischen Bauwesens. Letzteres könne als eine große, zusammenhängende Einheit, so seine These über den „modo nostro“, erfasst werden – nämlich dann, wenn dieser als ein ordensinterner bauorganisatorischer Mechanismus verstanden wird, der es erlaubt habe, die sich weltweit nahezu synchron entwickelnde Ordensarchitektur nach bestimmten typologischen Konstanten zu steuern. Der „modo nostro“ bedeutet nach Benedetti eine spezielle typologische Organisation des architektonischen Organismus der jesuitischen Konvente.

Auch durch die Tatsache, dass es sich bei den Pariser Zeichnungen zum größten Teil um Grundrisszeichnungen und nur zum sehr geringen Teil um Schnitt- oder Aufrisszeichnungen handelt, sieht sich Benedetti bestärkt. Sie hätten genügt, um in der römischen Ordenszentrale, wohin alle jesuitischen Bauprojekte zur Approbation geschickt werden mussten, den „modo nostro“, also die Lösungen im Sinne der Anordnung des Gesamtorganismus, zu überprüfen (und gegebenenfalls zu verstärken). Benedetti hat es allerdings unterlassen – wohl aufgrund der letztlich zu wenig expliziten Aussagekraft der Quellen – mitzuteilen, wo genau diese Einheitlichkeit auszumachen ist. Denn der Schriftverkehr zwischen der römischen Ordenszentrale und den jeweils vor Ort mit dem Bau beschäftigten Jesuiten erlaubt keine Präzisierung des „modo nostro“ im Sinne von Benedetti. Die Schreiben enthalten im Regelfall nur baupraktische Auflagen, Anweisungen funktioneller Natur oder betreffen die Kosten und die Finanzierbarkeit einzelner Bauphasen.

Wenn überhaupt, dann scheint der „modo nostro“ vor allem in der Frühzeit, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, eine Rolle gespielt zu haben – als Versuch, eine konsistente Ordensarchitektur zu entwickeln, die eine typologische Komponente im weitesten Sinn enthält. In dem Sinne nämlich, dass der räumliche Zusammenhang der Funktionsbereiche eines Kollegiums (oder Professhauses oder Noviziats) samt Kirche auf ordensinterne Arbeits- und Lebensabläufe abgestellte Weise hergestellt wurde. Die Raumschließung, das möglichst effiziente System der Korridore, die optimale Zusammenführung von Kirche, Schule und Wohntrakt der Patres, die Positionierung des Refektoriums, des Infirmariums, der Gästezimmer, des direkten und diskreten Zugangs vom Wohntrakt der Väter zur Kirche bzw. zu deren Cho-

⁴² Sandro BENEDETTI, *Tipologia, Ragionevolezza e pauperismo nel „modo nostro“ dell'Architettura gesuitica*. In: DERS., *Fuori dal Classicismo. Sintetismo, tipologia, ragione nell'architettura del Cinquecento* (Roma 1984) 67–104.

⁴³ Pietro PIRRI, *Giovanni Tristano e i primordi della architettura gesuitica* (Roma 1955); Jean VALLERY-RADOT, *Le recueil de plans d'édifices de la Compagnie de Jésus conservé à la Bibliothèque Nationale de Paris* (Rom 1960).

retti (über den Seitenkapellen) waren im Allgemeinen die Punkte der Kritik, der Verbesserung und der strengen Korrektur.

In der einschlägigen Literatur wurde auch ein schriftlicher Hinweis aus dem späten 16. Jahrhundert thematisiert, um Licht in die Beschaffenheit des „modo nostro“-Konzepts zu bringen: [...] *che la Compagnia eleggessi un architetto il quale facessi li disegni al modo della Compagnia, forti, comodi, semplici et ben intesi*.⁴⁴ Die jesuitische Art und Weise des Bauens ist demnach mit wesentlichen Eigenschaften konnotiert. *Forte, comodo, semplice* und *ben inteso*: kräftig/wirkungsvoll, bequem (im Sinn von funktionsgerecht), einfach/bescheiden und gut durchdacht.⁴⁵ Der „modo nostro“ als eine solcherart verstandene theoretische Konzeption erscheint aber doch wenig spezifisch. Die Abgrenzung zu den Bauvorstellungen anderer Orden, die ebenfalls über eine spezifische Sakralbauproduktion im 16. und 17. Jahrhundert verfügen, müsste erst noch systematisch untersucht werden, um das „modo nostro“-Konzept als überzeugend jesuitisch individualisierbar zu machen.

Diese Ausführungen führen deutlich vor Augen, dass der lange Diskurs zur Jesuitenarchitektur im Wesentlichen immer die Bauproduktion der italienischen Jesuiten zur Grundlage hatte. Lediglich die genannten Arbeiten von Joseph Braun am Beginn des 20. Jahrhunderts hatten die belgischen, spanischen und besonders die deutschen Jesuitenkirchen (nicht allerdings die Wohnbauten wie Professhäuser, Kollegien und Noviziate) zum Gegenstand, was aber von der auf Italien konzentrierten Forschung zum Jesuitenstil kaum zur Kenntnis genommen wurde. Über Architektur und Ausstattungskunst der Jesuiten in den deutschen Ordensprovinzen,⁴⁶ vorrangig in der oberdeutschen Provinz, hat es in den vergangenen zwanzig Jahren eine Reihe von Publikationen gegeben,⁴⁷ deren unterschiedliche Ansätze und Ergebnisse

⁴⁴ Memoriale von P. Giovanni Valeriano, 1593–1594. In: ARSI, *Institutiones* 180, ff. 66–68.

⁴⁵ Zu diesem Definitionsmodell siehe ausführlich BENEDETTI, *Tipologia* (wie Anm. 42) 72 f.

⁴⁶ Ignatius von Loyola gründete noch in seinem Todesjahr 1556 die ober- und niederdeutschen Ordensprovinzen. Die oberdeutsche Provinz umfasste Bayern (ohne Passau und Franken) sowie die Tiroler Niederlassungen in Innsbruck und Hall, weiters Vorarlberg, den südlichen Elsass und die Schweiz. Aufgrund des enormen Wachstums der Niederlassungen wurden die Provinzen bereits 1563/64 weiter unterteilt. Aus der niederdeutschen gingen die belgische und die rheinische Provinz hervor. 1626 sollte die rheinische nochmals in eine niederrheinische und oberrheinische Provinz geteilt werden. Zu letzterer gehörten die Kollegien der Pfalz, des Elsass, Hessens, des Mainzer Gebiets und Frankens. Siehe BRAUN, *Kirchenbauten* 1 (wie Anm. 35) 1–8; BRAUN, *Kirchenbauten* 2 (wie Anm. 35) 1–9.

⁴⁷ Besonders hervorzuheben ist: Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten [Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, vom 30. April bis 20. Juli 1997]. Hrg. Reinhold BAUMSTARK (München 1997) und darin besonders Johannes TERHALLE, *Die Architektur der Jesuiten um 1600 und St. Michael in München*, 83–147; Jeffrey Chipps SMITH, *Sensuous worship. Jesuits and the art of the early catholic reformation in Germany* (Princeton, Oxford 2002). Mit städtebaulichen und bautypologischen Fragen beschäftigten sich: Horst NISING, „... in keiner Weise prächtig“. Die Jesuitenkollegien der süddeutschen Provinz des Ordens und ihre städtebauliche Lage im 16.–18. Jahrhundert (Petersberg 2004); Marion SAUTER, *Die oberdeutschen Jesuitenkirchen (1550–1650). Bauten, Kontext und Bautypologie* (Petersberg 2004). Als Dissertation ist eine Studie

aber nur die Notwendigkeit einer künftigen systematischen und auf Schriftquellen basierten Aufarbeitung jesuitischer Kunst verdeutlichen.

Sehr ähnlich verhält es sich mit der österreichischen Ordensprovinz.⁴⁸ Sie ist in architektur- und kunsthistorischer Hinsicht vollkommen unbearbeitet, was nicht zuletzt mit ihren geographisch enormen Ausmaßen zusammenhängt. Heute müssten Forscher aus Österreich, Tschechien, Polen, Ungarn, der Slowakei, Kroatien, Slowenien und Rumänien zusammenarbeiten, um auf sinnvolle Weise alle Bild- und Schriftquellen zu lukrieren, die Voraussetzung für eine Aufarbeitung der Ordensproduktion entlang gemeinsamer Kriterien wären. Gegründet wurde die österreichische Provinz im Jahr 1563 und umfasste zunächst die österreichischen und böhmischen Länder und für wenige Jahrzehnte auch Polen. Sitz der Ordensleitung war die Residenzstadt Wien. In unmittelbarer Folge der Schlacht am Weißen Berg 1620 stellte die österreichische Provinzialkongregation in Rom den Antrag auf Teilung. Der Generalobere P. Mutio Vitelleschi entsprach dieser Bitte und verselbstständigte im Dezember 1622 die böhmischen Länder gemeinsam mit Mähren, Schlesien und der Lausitz zur böhmischen Ordensprovinz. Die verbleibende österreichische Provinz umfasste ab nun die habsburgischen Erblände und das Königreich Ungarn, das mit zunehmender Zurückdrängung der osmanischen Besatzung sich bis in das 18. Jahrhundert in Entsprechung der habsburgischen Erfolge zunehmend vergrößerte. In bauchronologischer Reihenfolge (bezogen auf den Bau von Kirchen oder Kollegien) umfasste die Provinz folgende Niederlassungen: Klagenfurt, Laibach/Ljubljana, Görz/Gorizia, Krems, Zagreb, Wien, Türnau/Trnava/Nagyszombat, Raab/Győr, Triest, Fiume/Rijeka, Steyr, Judenburg, Wiener Neustadt, Trentschin/Trenčín, Leoben, Linz, Passau, Ödenburg/Sopron, Kaschau/Košice/Kassa, Erlau/Eger, Neusohl/Banská Bystrica/Besztercebánya, Klausenburg/Cluj/Kolozsvár, Gran/Esztergom, Budapest, Stuhlweißenburg/Székesfehérvár und schließlich Temeswar/Timișoara/Temesvár.⁴⁹

In Österreich wurden in den letzten Jahrzehnten einige wenige, jedoch umfangreiche Einzeluntersuchungen zu den Wiener und den innerösterreichischen Jesuiten durchgeführt, die über die Frage nach der Jesuitenarchitektur hinausgehend histori-

über die barocken Bildprogramme der Niederlassung im bayerischen Dillingen entstanden: Christine SCHNEIDER, *Kirche und Kolleg der Jesuiten in Dillingen an der Donau. Studien zu den spätbarocken Bildprogrammen* (München 2014), rezensiert von Herbert Karner in: *Archivum Historicum Societatis Iesu* LXXXIV, Fasc. 168 (2015/II) 480–483.

⁴⁸ Bernhard DUHR, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*, Bd. 1: *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert* (Freiburg/Breisgau 1907) 163–236; DERS., *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*, Bd. 2/1: *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts* (Freiburg/Breisgau 1913) 313–391; DERS., *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*, Bd. 3: *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts* (Freiburg/Breisgau 1921) 182–252; DERS., *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*, Bd. 4/1: *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert* (Freiburg/Breisgau 1928) 347–401.

⁴⁹ Zu den Gründungen im 17. Jahrhundert vgl. den Beitrag von Martin Scheutz in diesem Band.

sche und kunsthistorische Themen aufbereiteten.⁵⁰ In Zagreb erschien vor wenigen Jahren eine fundierte Studie zur Zagreber Jesuitenkirche,⁵¹ über die Ordenskirche in Laibach/Ljubljana publizierte bereits davor Anna Lavrič.⁵²

All diese Hinweise machen letztlich ein großes Desiderat bewusst, nämlich ein Corpuswerk zur Architektur und Ausstattung der Jesuitenkirchen in den genannten Ländern nicht bloß innerhalb heutiger nationaler Grenzen, sondern übernational den historischen Gegebenheiten der riesigen Ordensprovinz folgend, um die künstlerische Produktion der Gesellschaft Jesu umfassend aufzuarbeiten.

⁵⁰ Das alte Universitätsviertel in Wien, 1385–1985. Hrsg. Günther HAMANN, Kurt MÜHLBERGER u. Franz SKACEL = Schriftenreihe des Universitätsarchivs 2 (Wien 1985); KARNER/TELESKO, Die Jesuiten in Wien (wie Anm. 31); Die Jesuiten in Innerösterreich. Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert. Hrsg. Werner DROBESCH u. Peter G. TROPPEL (Klagenfurt [u. a.] 2006).

⁵¹ Katarina HORVAT-LEVAJ, Doris BARIČEVIĆ u. Mirijana REPANIĆ-BRAUN, The academic church of St. Catherine in Zagreb (Zagreb 2010).

⁵² Ana LAVRIČ, Das Jesuitenkollegium in Laibach und seine künstlerischen Verbindungen mit den benachbarten Ordenshäusern. In: Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert. Hrsg. Herbert KARNER u. Werner TELESKO = Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 5 (Wien 2003) 131–145.

Abbildungsnachweis

Einband: NÖLB

Vorsatz- und Nachsatzblatt: ÖNB

Heidemarie Bachhofer, Kaiser Matthias, Kardinal Klesl und die Kremser Protestanten

Abb. 1: NÖLB

Abb. 2: Wikimedia Commons

Abb. 3: Diözesanmuseum St. Pölten, Foto: Tobias Seebacher

Markus Jeitler, Michael Adolf von Althan

Abb. 1: ÖNB

Abb. 2: NÖLB

Abb. 3: HHStA

Abb. 4: ÖNB

Abb. 5: BNF

Abb. 6: ÖNB

Abb. 7: BNF

Martin Scheutz, Stadtrat versus Jesuiten

Abb. 1: Stadtamt Leoben, Foto: Karin Ritter

Abb. 2: BNF

Abb. 3: ÖNB

Abb. 4: StA Steyr

Abb. 5: Martin Scheutz

Abb. 6: MuseumsCenter Leoben

Abb. 7: NÖLB

Johannes Kritzl, Krems 1616 versus Horn 1621

Abb. 1: ÖNB

Abb. 2: Wikimedia Commons

Abb. 3: Wikimedia Commons, BSonne

Werner Telesko, Die Göttweiger Äbte Georg Falb und David Gregor Corner

Abb. 1, 2, 4: Edgar Knaack

Abb. 3, 5: Benediktinerstift Göttweig, Kunstsammlungen und Graphisches Kabinett

Abb. 6: Archiv des Autors

Zsófia Kádár, Westungarische Beispiele

Abb. 1–3: Zsófia Kádár

Irene Rabl, Die alten Orden und die Jesuiten

Abb. 1–4: BDA, Fotos: Bettina Neubauer-Pregl

Béla Vilmos Mihalik, Von Krems nach Goa

Abb. 1: Museum Krems

Helga Schönfellner-Lechner, Besitzverhältnisse vor den Jesuiten in Krems

Abb. 1: BDA

Abb. 2: Helga Schönfellner-Lechner

Herbert Karner, Jesuitische Aneignung von Stadtraum

Abb. 1: NÖLB

Abb. 2, 5, 6: BNF

Abb. 3, 7, 10: ÖAW, Sammlung Woldan

Abb. 4: ÖNB

Abb. 8, 9: ÖAW, IKM

Günther Buchinger und Doris Schön, Baugeschichte des Kremser Jesuitenkollegs

Abb. 1, 3, 7a–b: Piaristenarchiv Krems

Abb. 2a–c: BNF

Abb. 4, 6, 9a–b: Günther Buchinger

Abb. 5, 10: Doris Schön

Abb. 8, 19, 20: Helga Schönfellner-Lechner

Abb. 11–14, 18a–b: Wolfgang Kunerth

Abb. 15a–b, 16a–b, 17a–d: Edgar Knaack

Ingeborg Schemper-Sparholz und Caroline Mang, Bildersprache in der Piaristenkirche Krems

Abb. 1–5, 7, 9, 11, 12, 14, 16, 17a, 18: Wolfgang Kunerth

Abb. 6: StiB Klosterneuburg

Abb. 8: Hans VLIEGHE, *Corpus Rubenianum*, Bd. 8: Heilige II (Brüssel 1973) 78 Abb. 44Abb. 10: *Accademia Nazionale dei Lincei*; Roma, Istituto Centrale per la Grafica, mit freundlicher Genehmigung des ministero dei beni e delle attività culturali e del turismo

Abb. 13: Wikimedia Commons, Fab5669via

Abb. 15: Wikimedia Commons, G. Garitan

Abb. 17b: J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, Bd. 4/9 (Nürnberg 1886) 129 Tafel 64

Abb. 19: Alexander HEISIG, *Joseph Matthias Götz, 1696–1760 = Studien zur christlichen Kunst 5* (Regensburg 2004) Abb. 50

Abb. 20: Auktionshaus im Kinsky GmbH

Abb. 21: Julia Strobl

Abb. 22, 24: Peter Granser

Abb. 23, 25: BDA

Abb. 26: Sandra COSTA, *Pietas et Scientia. Un sistema delle arti nell'Europa del Barocco* (Rom 2013) Abb. 4.24**Elisabeth Hilscher, Zum Theater der Jesuiten in Krems**

Abb. 1, 2: DASP

Abb. 3: Herbert Wittine nach Anton BARAN, *Geschichte der alten lateinischen Stadtschule und des Gymnasiums in Krems* (Krems 1895)

Abb. 4: ÖNB